



Der Stammbaum Jesu nach Lukas 3,21 - 4,2

Nie hätte ich gedacht, dass die Familienforschung Wunder bewirken kann. Eine verheiratete Französin klagte eines Tages ihr Leid ihrem Arzt. Sie hatte einen stattlich aussehenden, aktiven Mann gehehlicht; aber in der Zwischenzeit hatte sich sehr viel geändert. Alles überließ er seiner Frau – auch die Erziehung der Kinder. Er zog sich von allem zurück und verbarg sich in seinen Akten. Seine Redensart lautete: Auf mich kommt es nicht an, ich bin ein Nichts. Der Arzt hörte zu und versprach alles zu bedenken. Bei seiner nächsten Konsultation stellte er eine ungewöhnliche Frage: „Betreiben Sie Familienforschung und haben Sie einen Stammbaum?“ Die Eheleute mussten dieses verneinen. Daraufhin bat der Arzt dringlich, seiner Bitte nachzukommen.

Nur mühsam und schleppend arbeiteten sie sich in diese neue Aufgabe ein. Nach einer geraumen Zeit begannen sie sogar Spaß daran zu haben. Randglossen in den Registern wiesen auf besondere Vorkommnisse und Charakterzüge der Ahnen. Vor allem aber wunderten sich die Familienforscher, dass alle Ahnen den gehobenen Gesellschaftsschichten angehörten. Längst war der Mann aus seiner Passivität und Ängstlichkeit herausgekommen. Durch eine besondere Entdeckung wurde dann endgültig sein Selbstwertgefühl gefestigt. Ein Vorfahre war der illegitime Sohn des Königs von Frankreich; er hatte die geliebte Frau aus gesellschaftlichen Rücksichten nicht heiraten dürfen. Er hatte sich aber sehr um sie gesorgt und sie auch gut versorgt.

Ich meinte diese Begebenheit vorauszuschicken zu müssen, um verständlich zu machen, wie das Wissen um einen Stammbaum in die Lebensführung eingreifen kann. Wenn der Evangelist Lukas daher zu der Person Jesu seinen Stammbaum setzt, dann betont er mit Nachdruck dessen Außerordentlichkeit, denn es war in Griechenland und Rom und im römischen Weltreich selbstverständlich, dass ein bedeutender Mann nur aus einer bedeutenden, hochadligen Familie mit besten Stammbaum hervorkommen konnte. So leiteten sich die hochadligen römischen Adligen von dem Trojaner Äneis ab und das Kaisergeschlecht der Julier sogar direkt von der Göttin Venus. Dieses Beharren auf die vornehme Herkunft wird wohl erst verständlich, wenn bedacht wird, dass es zwei Klassen von Menschen gibt; die Kaste der Vornehmen entspringt einem göttlichen Zeugungsakt, während die andere Klasse aus einem Zufallsgeschehen hervorgeht, sie sind „Steingeborene“. Deukalion, der Sohn des Prometheus, hat nach dem Zornesgericht der Sintflut bei seiner Anlandung mit dem Schiff auf dem Parnass Steine auf den Felsengrund geworfen, aus ihnen sind dann die Menschen entsprossen. Diese zweite Menschenklasse sind die Unbekannten, die keinen Stammbaum haben, die vielen Namenlosen, das Proletariat, die Sklaven und andere. Dieser Mythos ist wohl weit verbreitet (Jeremias 2,27) und liegt vielleicht auch dem Täuferwort zugrunde (Lukas 3,8).

Wegen der Inkarnationstheologie spielt Joseph nur die undankbare Rolle des „Ziehvaters“, weil wir selbstverständlich eine biologische Geschlechterfolge voraussetzen. Offenbar ist das in der biblischen Tradition und also auch in diesem Fall unzutreffend. Wie wir bei dem Vater des Täufers Johannes sehen, bestimmt dieser den Namen bei der Beschneidung des Kindes. Diesem Vorgang entsprechend gibt Joseph dem Kinde den gottgegebenen Namen „Jesus“ (LXX Version von Josua). Damit fügt er es in sein königliches Davidsgeschlecht ein (Lukas 2, 4).

Der Kirchenschriftsteller Hegesipp bestätigt, dass ein Vetter Jesu namens Simeon, dessen Vater Klopas ein Bruder Josephs war, von einem kaiserlichem Gericht zur Zeit des Kaisers Trajan wegen seiner Zugehörigkeit zum Davidgeschlecht und seinem Christsein zum Tode verurteilt wurde. Ebenso ließ der Feldherr Vespasian bei seiner Eroberung Jerusalems alle Davidnachkommen aufspüren. Unter ihnen befanden sich auch zwei Enkel des Herrenbruders Judas namens Zoker und Jakobus. Wegen Armut wurden beide freigelassen. Diese Nachrichten zeigen an, wie wichtig die Davidsabstammung genommen wurde.

So ist Namensgebung das Vorrecht des Mannes, der hiermit das Kind in sein Geschlecht aufnimmt und in die Erbberechtigung einsetzt. Der Evangelist Matthäus überliefert uns desgleichen einen Stammbaum, der mit dem Namen „Abraham“, dem Vater der vielen, und nicht mit „Abram“, dem Vater der Höhe, beginnt, das heißt, dass dieser Vorfahre mit seinem Erwählungsnamen benannt wird. Im Sinne des Stammbaumes ist dieses ja auch sinnvoll. Dagegen muss doch gefragt werden, was ein Stammbaum, der auf den ersten Menschen „Adam“ zurückgeführt wird, aussagen soll, wenn nicht nur ein apologetisches Interesse gegen die Zweiklassenentstehung der Menschen bestehen soll? Darüber

gibt die Anzahl der vielen Namen einen Hinweis. Im matthäischen Stammbaum werden 3 x 14 Generationen genannt. Nun gibt diese Zahl keinen Aufschluss, es sei denn, dass man die 14 in 2 x 7 zerlegt. Dann ergibt sich insgesamt 6 x 7. Die Zahl 7 hat nach dem apokryphen Buch der Jubiläen auch die Bedeutung einer „Weltwoche“. Dann wären 6 Weltwochen vergangen und die 7. Weltenwoche bringt die Sabbatweltwoche und mit ihr den Christus und sein neues Gebot. Entsprechend sind auch hier die Namen in ihrer Anzahl bedeutsam. In der Tat werden 77 Namen, einschließlich Gottes des Schöpfers, genannt. Man gelangt dann zu einer entsprechenden Aufteilung von 11 x 7, das sind 11 Weltenwochen. Die Zahl 12 steht für die Vollendung. Diese letzte Weltenwoche leitet „der geliebte Sohn“ ein, wie es in dem Taufbericht heißt. Aber nicht nur die Anzahl der Wochen ist bedeutsam, sondern auch die Art des Berichtes.

Nach griechisch-römischer Gepflogenheit beginnt der Stammbaum bei dem noch lebenden Glied und endet bei dem Stifter des Geschlechtes. Hier ist es Gott, der sich Adam zum Ebenbild erschaffen hat. Außerdem ist bedeutsam, dass nach der Darstellung des Stammbaumes Jesu dieser vom Geist in die Wüste getrieben wird, um dort vom Teufel versucht zu werden. Die Gedankenbrücke, die wir zu bilden haben, ist, dass Adam mit seiner nicht bestandenen Versuchung im Paradies zu assoziieren ist. Die 76 Namen der Generationen vor Jesus gehören alle der von Adam in die Sünde gerissenen Menschheit an (Vita Adae). Am Anfang der Vollendung (der 12. Zahl) steht Jesus, der die Versuchung besteht und eine neue Phase der Menschheit einleitet. Er ist „mein geliebter Sohn“, der neue Adam „der Fürst des Lebens“ (Ag. 3,15); wie der alte Adam der „Fürst des Todes“ ist. Damit sind die Aussagen über den Stammbaum noch nicht erschöpft. Es gilt die einzelnen Namen zu bedenken. An erster Stelle steht der Vater Joseph. Wie wir gesehen haben, gibt der Vater das Erbe an seinen Sohn weiter. Wichtig sind zweifellos die letztgenannten Ahnen. Joseph ist ein Sohn Lewis, dann wird der Name Matthatias genannt – also soll an das priesterliche Erbe erinnert werden. (Makkabäerzeit – und Reinigung des Tempels: Chanukafest).

Schließlich werden auch 4 Stammväternamen genannt (3,28f): Lewi, der war ein Sohn Simeons, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Josephs, bevor der Name David genannt wird. Der letzte Name muss wohl hebräisch gehört werden, weil er soviel wie „Liebling“ bedeutet und an die Himmelsstimme bei der Taufe Jesu erinnert: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“. Mir ist bei der Namensfolge aufgefallen, dass der Name des Vaters „Joseph“ insgesamt dreimal erwähnt wird. Dieses ist mir ein Fingerzeig den Namen Joseph nicht als *bratum factum* zu nehmen, sondern nach seiner Bedeutung weiter zu fragen. In der Tat wird in dem apokryphen Buch „Der zwölf Patriarchen“ in dem Buch Benjamin (3,8) folgendes ausgesagt: Jakob sagt in seinem Segen zu Joseph. „Erfüllen soll sich an dir die Prophezie des Himmels, die besagt: Der Unschuldige wird für Gesetzlose befleckt werden und der Sündlose wird für Gottlose sterben.“ Außerdem wird erwartet, dass der Messias ein Ben Josephs sein wird. (Siehe Karl Theodor Kleinknecht: „Der leidende Gerechtfertigte“ JCB Mohr Tübingen 1984, S. 115 ff.) Damit sähe die spätjüdische Zeit in Joseph das Bindeglied zu dem Messias. Der Name Joseph erinnert an Demütigung, Leid, Freude und Aufstieg. Er erinnert auch an seine Geistbegabung, denn er konnte Träume deuten und wurde so zum Segen für sein Volk und auch die Völker Ägyptens. Für die späte Zeit ist dann die Gestalt Joseph wohl die Zusammenfassung der Heilsgeschichte als des „Leidenden Gerechtfertigten und als des Geistbegabten“. Dieses konzentrierte Erbe gibt Joseph an seinen Sohn Jesus weiter. So formuliere ich, dass Joseph das „josephsche“ Erbe weiter vermittelt. Damit nimmt es eine Zentralstelle für die weitere Entfaltung des Lebensweges Jesu, ja des Verständnisses des Evangeliums ein.

Die Mutter Maria spielt in dieser Hinsicht keine Bedeutung. Sie hat kein „Erbe“ weiterzugeben. Sie ist demütig und passiv, wie es von einer frommen Frau in einer patriarchalischen Gesellschaft erwartet wird. Wahrscheinlich ist aber nicht ihre Demutstugend wichtig, sondern ihre Geisterfülltheit, Beide Mütter, die Elisabeth und Maria, sind geisterfüllt und benennen das „josephsche“ Erbe – „er erhebt die Niedrigen“. Auch sonst spielt die Geisterfülltheit eine dominante Rolle in den ersten beiden Kapiteln. So ist doch wohl der Schluss zu ziehen, dass der neue Adam von Anfang alles in seiner Umgebung mit Geist erfüllt, während dieses Kennzeichen dem alten Adam mit seiner folgenden Epoche fehlt.

Dem Leser des Lukasevangeliums wird nun das Leben des Geisterfüllten in allen möglichen Situationen bis hin zum Kreuz, Auferstehung und Himmelfahrt vor Augen geführt und sieht sein eigenes und das Schicksal der Welt in dem Höhepunkt des Pfingstfestes kulminieren; dort wird die Menschheit in die Geistbegabung hineingezogen, so dass sogar „Steingeborene“ auf alle Stammbäume der Vornehmen herabsehen können, weil sie in Christus in der Taufe mit dem Gottesgeist und aller Zukunft begabt werden.

Wolfgang Freytag